

Andreas Fischer

Böll kam nicht bis Troisdorf

Erzählung

1. Auflage | April 2026

Copyright by eschen 4 verlag, Berlin

Lektorat Gerold Hens, Karin Laub, Kuno Rinke,
Sebastian Schoepp

Rechtsberatung RA Christian Füllgraf

Covergestaltung Büro Dienstag

Schriftzug für Cover Lukas Bohr

Coverfoto Klaus Pilger

Satz Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Satz aus der Abril Text

Druck und Bindung Pustet, Regensburg

Printed in Germany

eschen 4 verlag

Eschenstr. 4

12161 Berlin

www.eschen4.de

verlag@eschen4.de

ISBN 978-3-00-085953-3

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Fotografie, Mikrofilm oder anderer Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

In Erinnerung an Wolfgang Korruhn
(1937 – 2003)

*„Vielleicht ist alles Schreckliche
im tiefsten Grunde
das Hilflose, das von uns Hilfe will.“*

Rainer Maria Rilke an
Franz Xaver Kappus am 12.8.1904

in
„Briefe an einen jungen Dichter“



2025

Troisdorf

Ich bin 64 Jahre alt

Jahrzehnte war ich nicht mehr hier. Nun stehe ich auf dem Wiesenstück neben der stark befahrenen Kreuzung. Linker Hand, auf der anderen Straßenseite, werden hinter einem rostigen Maschendrahtzaun betagte Automobile angeboten; richte ich den Blick geradeaus, winkt ein aufgeblasenes, überlebensgroßes Plastikmännchen mit Schnauzbart und Kochmütze Gäste für eine Dönerbude heran. Rechts von mir hat der Eigentümer einer Immobilie seine Hausnummer in Schreibschrift quer über die Fassade gemalt, statt sie wie üblich alsammerschlagmetallene Ziffer neben der Eingangstür anzuschrauben.

Dreiundvierzig.

Ich wende mich um und stehe vor dem Boot. Die hölzerne Schaluppe ruht auf einer Balkenkonstruktion, sie steht hier am Rand des Wiesenstücks wie aus Zeit und Raum gefallen.

Das Boot ist ein Denkmal. Ende der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts flohen Vietnamesen auf solchen Schiffchen übers offene Meer und wurden von Helden aus unserer Stadt zu Tausenden aufgefischt.

Der Zufall hat mich hierhergeführt. Ich habe den Auftrag, das Boot für einen neuen Prospekt über die Sehenswürdigkeiten des Ortes zu fotografieren. Doch nicht das maritime Denkmal lässt mich innehalten. Hinter dem Boot begrenzt ein Fußweg die Wiese, und dahinter ragt ein klotziger grauer Betonbau in den Himmel, ein Wohnhaus. Hier im Erdgeschoss lebte mein Freund Salzgraf, hier starb er vor über vierzig Jahren.

In der ganzen Zeit unserer Freundschaft stellte mich Salzgraf nie als Freund vor. Das ist mein Schüler Andreas, sagte

Salzgraf, worauf ich von seinen Bekannten freundlich begrüßt
und nicht weiter beachtet wurde.

Eins

August 1967
Troisdorf
Ich bin sechs Jahre alt

Während der ersten Woche in der Schule habe ich schlechte Laune. Wir müssen singen und Ringelreihen tanzen, ich will aber nicht singen, ich will auch nicht Ringelreihen tanzen. Ich will lesen lernen.

Seit Monaten bereits musste meine Mutter mir, wenn ich sie beim Einkaufen begleitete, jedes Schild und jede Schrift auf einem Werbeplakat vorlesen, bis sie mich ungehalten anfuhr, ich solle endlich Ruhe geben, ich würde ja bald in die Schule kommen und selbst Lesen lernen. Jetzt bin ich in der Schule, und statt Lesen zu lernen, soll ich singen und Ringelreihen tanzen.

Was für ein Scheiß.

Glücklicherweise beginnen wir dann doch mit den ersten Buchstaben, und mit der Zeit geht es erfreulich voran.

Eines Tages gehe ich auf dem Heimweg nach dem Unterricht am Haus der Familie Richter vorbei, das auf halbem Weg zwischen der Schule und meinem Elternhaus steht. Auf der Treppe vor der Haustüre sehe ich die kleine Lilly sitzen. Sie ist zwei Jahre jünger als ich. Da Lillys Eltern viel arbeiten, und die zahlreichen Brüder älter sind und keine Lust haben, sich mit der kleinen Schwester abzugeben, ist sie oft allein.

Nun sieht mich Lilly auf dem Bürgersteig entlanggehen. Sie springt auf und stapft mit ihren kurzen Beinchen entschlossenen Schritts auf mich zu, stellt sich mir in den Weg und stemmt die Hände in die Seiten.

Ich erschrecke. Will sie zanken? Will sie mich treten oder schubsen? Bei Kindern mit vielen Geschwistern weiß man nie

so genau. Die sind oft frech. Aber Lilly steht nur da, versperrt mir den Weg und sieht mich fest an. Ich weiß, sie kennt meinen Namen, aber es gibt keine Begrüßung.

„Kannst du Buchstaben?“, fragt sie mich in forderndem Tonfall. Ich nicke.

„Dann komm mit!“

Wir setzen uns auf die Treppe vor ihrem Haus. Lilly zieht ein Stück Kreide aus der Hosentasche und drückt es mir in die Hand.

„Los. Mal einen Buchstaben.“

Ich überlege. Dann entscheide ich mich für den ersten Buchstaben, den ich gelernt habe. Mit Bedacht ziehe ich die Linien auf der Gehwegplatte vor uns, und begleitet vom leisen Schaben der Kreide schreibe ich ein A auf den grauen Beton.

„Das ist ein A. A wie Andreas, verstehst du?“

Lilly nickt und betrachtet eine Weile den Buchstaben.

„Noch einen!“

Ebenso sorgfältig wie das A schreibe ich nun ein großes L auf eine Betonplatte.

„Das ist ein L. L wie Lilly.“

Lilly nickt. Ich reiche ihr das Kreidestück zurück.

„Ich muss jetzt nach Hause. Meine Oma hat mir ein leckeres Süppchen gekocht.“

Lilly hat offenbar Verständnis. Aber sie hält mir bedeutungsvoll das Kreidestück dicht vor meine Augen.

„Morgen wieder!“ Es ist keine Frage. Es ist ein Befehl.

Ich gehe davon, dann drehe ich mich noch einmal um. Mit verschränkten Armen sitzt Lilly regungslos auf der Treppe und betrachtet versonnen die Buchstaben.

A L

Fortan wartet Lilly jeden Mittag auf mich. Wir machen nicht viele Worte. Wir beschäftigen uns mit Buchstaben. Tag für Tag nehme ich die Kreide und beschreibe die Gehwegplatten mit

den Schriftzeichen, die mir selbst gerade erst beigebracht wurden. Nach einigen Wochen hat Lilly das Alphabet gelernt, und ich habe ein Vorgefühl bekommen von der Zielstrebigkeit der Frauen.



Zwei

1979

Ich bin 18 Jahre alt

Zum achtzehnten Geburtstag habe ich von meinen Eltern eine neue Olympia-Schreibmaschine geschenkt bekommen. Ich freue mich gewaltig, und manchmal sitze ich nur da und betrachte die elegante Maschine mit dem strahlend weißen Metallchassis.

Mit vierzehn Jahren, acht Jahre, nachdem ich die ersten Buchstaben gelernt und die Gehwegplatten vor Lillys Elternhaus beschriftet habe, begann ich, Kurzgeschichten und Gedichte zu schreiben. Das Schreiben ist mir eine Leidenschaft geworden, doch noch nie habe ich mit einem anderen Menschen sprechen können, der ebenfalls schreibt. Wie gerne würde ich mit einem richtigen Schriftsteller reden oder wenigstens mit einem erfahrenen Hobbyautoren, aber in unserer kleinen Stadt findet sich niemand, mit dem ich schriftstellerische Gedanken und Texte austauschen könnte.

Ich sitze am Tisch, meine Finger streichen über die Tasten meiner Olympia.

Wer ist denn der berühmteste lebende Schriftsteller unseres Landes, frage ich mich.

Natürlich, das ist Böll!

Heinrich Böll!

In der Schule hatten wir „Billard um halbzehn“ durchgenommen, das Buch hat mich beeindruckt. Heinrich Böll ist Literaturnobelpreisträger, ständig wird er im Fernsehen interviewt, und, das ist allgemein bekannt, er wohnt in Köln, also nur eine halbe Stunde Autofahrt von unserer Stadt entfernt. Wenn ich Heinrich Böll einige Kurzgeschichten von mir schicke, zeigt

er sich möglicherweise so angetan davon, dass er sich mit mir trifft und mir Hinweise gibt, wie man ein richtiger Schriftsteller wird?

Ich will Heinrich Böll einen Brief schreiben. Entschlossen spanne ich einen Bogen in die Olympia ein. Ich stelle ich mich kurz vor und bitte den Schriftsteller, einige meiner Kurzgeschichten zu lesen und mir zu schreiben, was er davon hält. Von meiner Hoffnung, dass der Nobelpreisträger mich nach der Lektüre zu treffen wünscht, schreibe ich nichts, das scheint mir zu gewagt.

Ich lege einige Geschichten bei, schaue in „Billard um halb-zehn“ nach der Adresse des Verlags und schicke meinen Brief dorthin mit der Bitte, diesen an ihren Autor weiterzuleiten.

Wochenlang hoffe ich auf Antwort, überlege mir Fragen, die ich ihm stellen möchte, dann erhalte ich ein sorgsam verschnürtes Päckchen von Bölls Verlag. Mit zittrigen Fingern öffne ich den Karton und finde darin drei in Leinen gebundene Bände mit Erzählungen von Heinrich Böll im Pappschuber, eine schöne Ausgabe. Sonst nichts.

Keine Zeile.

Die Gedanken drehen sich in meinem Kopf. Soll das heißen, meine Geschichten sind so schlecht, dass ich erst einmal gute Literatur studieren sollte? Hat Herr Böll mein Schreiben überhaupt zu lesen bekommen?

Ich beschließe, keine weiteren Versuche zu wagen, Kontakt zu einem richtigen Schriftsteller aufzunehmen. Die drei Leinenbände im Pappschuber stelle ich in mein Bücherregal. Ich mag sie nicht und lese auch nicht darin.

Dennoch werde ich sie dreißig Jahre aufbewahren, bei jedem meiner zahlreichen Umzüge fällt mir der Schuber in die Hände. Dann erinnert er mich an die zerstobene Hoffnung, mit Heinrich Böll sprechen zu können. Immer wieder stelle ich die

Bände in der neuen Wohnung zu meinen anderen Büchern. Dann, 2008, fällt mein Blick zufällig auf den Schubert, ich nehme ihn aus dem Regal und werfe ihn in die Altpapiertonne.

1979 kommt mir bei der Suche nach Kontakt zu anderen leidenschaftlich Schreibenden der Zufall zu Hilfe. Ich besuche Rainer, einen Freund, der in Bonn Mathematik studiert. Ähnlich wie ich befindet er sich mit seinen Gedanken oft in abgelegenen Gefilden, nur auf einem anderen Gebiet als ich, Mathematik ist nicht meine Sache. Dennoch verstehen wir uns gut und können prima zusammen schweigen und rauchen.

Ich sitze auf Rainers Schlafcouch und blättere in einem neuen Bonner Stadtmagazin „De Schnüss“, das ist rheinisch und bedeutet „Der Mund“. Plötzlich halte ich inne, denn in einer Rubrik für Veranstaltungshinweise politischer und künstlerischer Gruppen wird auf das Treffen eines Autorenkollektivs hingewiesen. Es handele sich um ein offenes Treffen, jeder dürfe kommen. Mit Rainers Einverständnis rupfe ich die Seite aus dem Heft und stecke sie ein.

Zwei Wochen später lege ich einige Kurzgeschichten in meine Kladde und fahre nach Bonn. Die angegebene Adresse befindet sich in einer Reihenhaussiedlung. Ich betrete ein Wohnzimmer, welches altdeutsch-rustikal eingerichtet ist und mich unangenehm an das Wohnzimmer meiner Eltern erinnert. Die sechs Mitglieder der Autorengruppe sind auch nur unerheblich jünger als meine Eltern, alle sind sehr gut gekleidet. Der Vorsitzende heißt Rolf, er trägt ein schwarzes Sakko aus Samt und einen Schnauzbart.

Schnauzbartrolf bedeutet mir, ich solle auf dem braunen Cordsofa Platz nehmen. Auf einem Beistelltisch stehen hölzerne Schälchen mit Erdnüssen bereit, munter greifen die Damen und Herren zu, jeder grabbelt mit den bloßen Fingern in der Nussauswahl herum. Ich danke freundlich und winke ab.

Schnauzbartrolf ergreift das Wort. Er begrüßt mich als Gast und erläutert, leider könne heute nicht über Texte gesprochen werden, auf der Tagesordnung stünden verschiedene Vereins-interna sowie ein weiterer, etwas schwieriger Programmpunkt. Der Wortführer setzt sich nun besonders gerade hin und atmet hörbar durch, dann wuchtet er einen dicken Leitz-Ordner auf die Marmorplatte des Couchtischs.

„Das ist mit der Post gekommen“, erläutert Schnauzbartrolf. Ein Lyriker aus einem nahegelegenen Dorf habe diesen Ordner geschickt mit der Anfrage, ob er Mitglied im Autorenkollektiv werden könne. Wir rücken etwas näher zusammen und schlagen den Ordner auf. Jede einzelne Papierseite wurde gesondert in eine Cellophanhülle eingelegt, es sind sicher hundert Seiten.

„Der Mann nennt sich ‚Friedlieb der Dichter‘“.

Die Mitglieder des Autorenkollektivs sehen sich stumm an.

Auf den ersten fünf Seiten des Ordners finden sich Gedichte, Naturlyrik, ebenso bedeutungsschwanger wie belanglos. Doch worum handelt es sich bei den anderen fünfundneunzig Seiten? Zu unserer Verwunderung erblicken wir beim Durchblättern die Briefköpfe zahlreicher gekrönter Häupter der Welt, sowie bedeutender oder zumindest ehemals wichtiger politischer Persönlichkeiten. Wir sehen Schreiben der Queen Elizabeth Henry Kissingers, Willy Brandts, des Königs von Jordanien, des äthiopischen Kaisers Haile Selassie und vieler anderer. All diese Menschen aus der weiten Welt haben an ‚Friedlieb der Dichter‘ geschrieben.

Die Briefe gleichen sich. So schreibt das Büro von Queen Elizabeth, die Queen bedanke sich für die Übersendung der vorzüglichen Lyrik, könne aus Zeitgründen leider nicht auf jedes Gedicht eingehen, wünsche dem Dichter aber weiterhin Schaffenskraft und sende Grüße. Jetzt verstehen wir.

Friedlieb der Dichter hat seine magere Naturlyrik offenbar seit Jahrzehnten an Könige, Kaiser, Staatspräsidenten und andere prominente Köpfe des Erdenrunds geschickt und von deren Büros standardisierte Dankesbriefe erhalten, die Friedlieb für Bestätigungen der literarischen Qualität seiner Werke hält.

Offenbar hat Heinrich Böll kein Büro, das derartige Dankesbriefe versendet.

Mir ist sonnenklar, hier ist eine traurige Seele unterwegs, hier ist kein ernsthafter Gewinn für ein Autorenkollektiv zu erwarten. Doch zu meiner Verblüffung beginnt Schnauzbartholff eine Diskussion über die Qualität der friedliebschen Lyrik zu moderieren. Ich bleibe stumm und erwäge, in die Nussauswahl zu greifen, was ich dann doch unterlasse.

vanitas

*oh wunderbarer baum
der du dich reckst
zum himmelssaum
begraben will ich werden
an deiner wurzel erden*

*doch du wirst noch ferner leben
wenn schon lange jahre spinnenbeine
an der seele friedliebs
netze weben*

(Friedlieb, 1978)

Nach langer Besprechung entscheidet sich das Autorenkollektiv, das Ansuchen des Friedlieb abzulehnen, da es sich doch auf die Fahnen geschrieben habe, aktuelle, gesellschaftspolitisch

relevante Themen zu behandeln, da passe Naturlyrik nicht ins Gefüge. Da nun Vereinsinterna besprochen werden sollen, werde ich höflich gebeten, die Runde zu verlassen, sehr gerne dürfe ich aber beim nächsten Treffen eine Kurzgeschichte vortragen.

Ich steige in meinen Polo, den ich vor dem Reihenhaus geparkt habe, und muss mich eine Minute sammeln, bevor ich den Motor starte. An der nächsten Tankstelle mache ich halt und kaufe eine Packung Erdnüsse.